

«HIV und Aids – ein Unterschied»

AIDS-PRÄVENTION / In Nunningen findet eine Info-Veranstaltung über Aids, Drogen und Sucht statt. Hans Göller von der Umweltschutz- und Werkkommission hat zwei Ärzte und einen Patienten eingeladen

VON EVA MORAWIETZ

NUNNINGEN. Jugendliche aus dem Thierstein über die Ansteckungsgefahr des HI-Virus zu informieren, ist laut Hans Göller von der Umweltschutz- und Werkkommission sehr wichtig. Denn es werde in den Thiersteiner Schulen nicht genug aufgeklärt. Auch Eltern sollten mehr mit ihren Kindern darüber reden, sagt der seit über zehn Jahren in Nunningen lebende Göller. An der Veranstaltung nehmen zwei Ärzte aus Basel sowie ein betroffener HIV-Patient teil.

bz: Wieso bringen Sie eine Info-Veranstaltung über Aids und Drogen nach Nunningen?

HANS GÖLLER: Aus zwei Gründen: Die Jugend ist unsere Zukunft. In letzter Zeit ist der Gedanke an das HI-Virus bei den Jugendlichen nicht mehr so präsent. Im Vergleich zu früheren Erkrankungen wie der Pest ist das HI-Virus nicht sichtbar. Gerade deshalb ist es so schlimm. Die Zunahme von HIV-Positiven auf der ganzen Welt betrifft auch uns. Der zweite Grund ist, dass wir auch in Nunningen Drogenprobleme haben. Drogen und HIV sind eng miteinander verknüpft.

Wird von Solothurn aus zu wenig für die Prävention gemacht?

Ja, es bräuchte, ähnlich wie in Basel, eine «Aidshilfe Solothurn.» Sie müssten auch für die Jungen «ennet em Bär» etwas tun. Denn es nützt nichts, irgendwelche Plakate aufzuhängen. Normalerweise gehört die Aids-Prävention zum Lehrplan. Aber leider vertrauen sich die Lehrer nicht, die Aufklärung selbst in die Hand zu nehmen.

Was sollen die Zuhörer heute Abend lernen?

Zuerst einmal, dass HIV-positiv und

Aids zwei unterschiedlich Dinge sind. Ausserdem darf man nicht meinen, dass es heute gegen Aids Medikamente gibt. Letztes Jahr haben sich 632 Menschen in der Schweiz mit dem HI-Virus angesteckt. Der HIV-infizierte Mensch muss sein Leben lang, wie unter dem Damoklesschwert, Medikamente schlucken.

Was ist der Unterschied zwischen Nunningen und beispielsweise Basel bezüglich der Ansteckungsgefahr?

Die Menschen vom Land haben ein anderes Umfeld und reden mehr mit lokale Themen. Eigentlich sollten die Eltern mit ihren Kindern über das weltweite Problem «Aids» reden und sie über ihre Verantwortung aufklären.

Die Thiersteiner Eltern sollen also mehr mit ihren Kindern reden?

Ja. Und ganz nebenbei gesagt, ich finde die katholische Kirche macht einen grossen Fehler. Sie ist zu wenig bereit, offen zu denken und die Verhütung zu diskutieren.

Es wird auch ein HIV-Patient aus der Region, der seit 14 Jahren HIV-positiv ist, am Info-Abend sprechen. Wird er in einem kleinen Dorf wie Nunningen nicht für immer «abgestempelt» sein?

Nein, das glaube ich nicht. Der Patient ist stolz darauf, dass er den Jugendlichen von seinem Schicksal erzählen kann. Für ihn ist es wichtig, den Menschen mitzuteilen, wie es ist, HIV-positiv zu leben und von der Gesellschaft ausgestossen zu sein.

Ist also doch eine Gefahr da, dass er sozial «abgestempelt» wird?

Die Gefahr ist da, aber wir haben es mit dem Wirt des Restaurants in Nunningen abgeklärt. Und wir hoffen, dass die Vorurteile dadurch endlich aus



ENGAGIERT. Hans Göller, Berater für HIV-Medikamente, setzt sich die Aids-Aufklärung von Jugendlichen im Thierstein ein. FOTO ZIMI

dem Weg geräumt werden können. Viele Leute wissen nicht, dass sie ein HIV-Positiver weiter servieren kann, wie das beispielsweise bei dem eingeladenen Patienten der Fall ist. Man kann auch ererbtenen Hauptes sagen, ich bin HIV-positiv.

Laut gesamtschweizerischer Studie haben sich 19 Prozent der HIV-Erkrankten durch Drogeninjektion angesteckt. Was wäre für die Jugend aus dem Dorneck/Thierstein die beste Prävention?

Die Finger von den Drogen zu lassen und den Freundeskreis gut auszusuchen. Es sollte «in» sein, auf jegliche Art von Drogen zu verzichten.

Sie selbst arbeiten mit HIV-Patienten. Wie werden Sie mit der psychischen Belastung fertig?

Manchmal gut, manchmal erschüttert es mich, vor allem die Tatsache, dass die Anzahl HIV-positiver Frauen steigt. Mich ärgert, dass es nur Männer gibt, die in Asien ihr Sexleben ausleben und dann daheim in der Schweiz mit ihrer Frau nicht verhüten.

Was ist ihre grösste Hoffnung für die Zukunft?

Dass es endlich eine Impfung gegen den HI-Virus gäbe sowie für die (weibliche) Bevölkerung. Doch der Virus wechselt sein Gesicht tagtäglich, wie andere Leute Kleider.